

Spiritual Care in der Sozialdiakonie

Reformierte Kirchen Bern–Jura–Solothurn — Schriftenreihe Sozial-Diakonie





Spiritual Care in der Sozialdiakonie

- 4 *Pascal Mösli*
Good Company – In guter Gesellschaft
- 10 *Petra Wälti*
Mitten im Leben und darüber hinaus
- 14 *Anemone Eglin*
Ein interdisziplinäres Konzept im Dialog
- 22 *Corinna Büniger*
Eine Forschungsreise

Impressum:
Idee, Konzept, Herausgeber:
Bereich Sozial-Diakonie der Reformierten
Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gestaltung: Atelier Gerhard Blättler SGV
Fotos: Michael von Graffenried
Druck: Bartel Druck AG, Glarus

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Bereich Sozial-Diakonie
Altenbergstrasse 66, Postfach
3000 Bern 22 (Schweiz)
Telefon 031 340 24 24
www.refbejuso.ch
sozialdiakonie@refbejuso.ch

Februar 2018

Good Company – In guter Gesellschaft

Pascal Möсли

Vielleicht besteht das Geheimnis eines guten Lebens nicht darin, alle Antworten zu haben, aber unbeantwortbaren Fragen in guter Gesellschaft nachzugehen.

«Perhaps the secret of living well is not in having all the answers but in pursuing unanswerable questions in good company».

Das Zitat der amerikanischen Autorin Rachel Naomi Remen enthält so etwas wie eine Kurzformel für Spiritual Care: «to be good company». Spiritual Care sucht danach, wie wir für andere Menschen, die mit existentiellen Fragen ringen, die in Krisen stecken, «good company» sein können. Good company sind wir nicht, indem wir die richtigen Antworten oder passende Lösungen zur Hand hätten, sondern indem durch unsere Präsenz ein Raum entstehen kann, der andere ihre persönlichen Antworten und Wege finden lässt.

Spiritual und Palliative Care – eine kleine Revolution

Spiritual Care ist vor einigen Jahrzehnten als Teil der Palliative Care bekannt geworden. Cicely Saunders, die englische Pionierin der Hospizbewegung, führte in den 60er Jahren des letzten Jahrtausends ein vierdimensionales Verstehensmodell des Schmerzes ein (das Modell des sog. «total pain»): nach ihrem Verständnis hat der Schmerz neben der physischen, der psychischen und sozialen immer auch eine *spirituelle Dimension*. Damit trug sie dazu bei, dass Spiritualität – nach langer, naturwissenschaftlich begründeter Absenz – wieder im öffentlichen Gesundheitswesen aufgenommen wurde. Wie der Zürcher Spiritual Care-Professor Simon Peng-Keller anmerkt, kann diese Integration der «spirituellen Dimension» in den globalen Gesundheitsdiskurs als «kleine Revolution» betrachtet werden. Wer heute die schweizerischen Grundlagen zur palliativen Versorgung des Bundesamtes für Gesundheit studiert, wird immer auch auf die spirituelle Dimension stossen, die es zu berücksichtigen gilt.

Was heisst Spiritualität?

Doch von welcher Spiritualität ist hier die Rede? Der Psychiater Harold G. König schlägt ein sehr offenes Verständnis vor: «Irgendwo muss der Dialog beginnen, und das Netz soll so weit wie möglich ausgeworfen werden, so dass alle Patienten spüren, dass sie einen Platz am Tisch haben. Der Begriff Spiritualität selber ist breit, vage und undefiniert genug, um praktisch alle einzuschliessen.» Er geht davon aus, dass Menschen in religiöser wie auch nichtreligiösen Sprachen und Selbstverständnissen «nach dem Heiligen» suchen. Spiritual Care zielt auf das Anerkennen und die Unterstützung dieser unterschiedlichen Suchbewegungen. Spiritual Care lädt ein zu einem *Dialog auf Augenhöhe*.

Spiritual Care – eine interprofessionelle, gemeinschaftliche Aufgabe

Wenn die spirituelle Dimension zur menschlichen Gesundheit in einem umfassenden Sinn gehört, ist auch klar, dass die Sorge dafür als Aufgabe aller Berufsgruppen einer Institution verstanden werden muss. Spiritual Care ist somit eine *interprofessionelle* Aufgabe, wobei der Seelsorge eine Schlüsselrolle zukommt. Der englische Theologe Emmanuel Y. Lartey spricht von der «blessed irritation», welche die Seelsorge ins Gesundheitssystem bringt, um für die Würde und Unverfügbarkeit jedes Menschen einzustehen. Darüber hinaus haben Gesundheitssoziologen wie beispielsweise Allan Kellehear gefordert, dass Spiritual Care im Grunde «eine *gemeinschaftlich* zu verantwortende Aufgabe ist, die nicht an ein von ökonomischen Zwängen bestimmten Gesundheitssystem delegiert werden» könne. Er vertritt damit einen gemeinschaftsorientierten Spiritual Care – Ansatz: Spiritualität zielt auch auf die gesellschaftliche Integration von besonders verletzlichen Menschen.

Spiritual Care & Sozialdiakonie

Wir (zum Team siehe Seite 7 sowie 30f.) nehmen den aktuellen, interprofessionellen und gemeinschaftlichen Spiritual Care – Diskurs als Anlass für die Sozialdiakonie, um die eigenen spirituellen Wahrnehmungen und Ressourcen besser verstehen zu lernen und untereinander zu teilen. Wir möchten einen *lebendigen, wertschätzenden und nicht urteilenden Austausch* der verschiedenen «Spiritualitäten» der Sozialdiakonie und Sozialdiakoninnen fördern. Das bewusste Wahrnehmen der Unterschiedlichkeit wirkt für die eigene Entwicklung inspirierend und hilft zugleich, die Unterschiedlichkeit der Klientinnen und Klienten noch tiefer zu verstehen. Wir möchten uns auf eine Forschungsreise machen, um die spirituelle Dimension in der alltäglichen, sozialdiakonischen Begleitung und Beratung zu berücksichtigen, um die Arbeit und Praxis der «good company» zu inspirieren.

Die Forschungsreise

Unsere Spiritual Care-Forschungsreise begann im September 2016. Das Referat von Anemone Eglin ist im Heft auf Seite 14 abgedruckt. Im zweiten Teil der Konferenz kamen wir untereinander ins Gespräch über die Integration von Spiritualität in den verschiedenen Handlungsfeldern der Sozialdiakonie. Die Resonanz auf die Veranstaltung war stark und sie hat uns ermutigt, uns auf den Weg zu machen.

Im Sommer 2017 trafen wir uns in einem *Workshop* in den Räumlichkeiten der Berner Friedenskirche, es fanden berührende Runden statt, in denen wir über unsere persönlichen, spirituellen Suchbewegungen ins Gespräch kamen und dabei den Geist der «good company» zusammen erleben konnten. Der Bericht der Moderatorin Corinna Büniger über den Prozess des Workshops ist im Heft auf Seite 22 zu finden.

Wir sind überzeugt, dass es weitergehen soll, dass es noch viel zu erleben, viel zu erfahren und zu lernen gibt. Wir wollen darum die Forschungsreise in diesem Jahr mit weiteren Treffen fortsetzen. Im nächsten Jahr wird uns Max Schüpbach, der mit seiner Haltung einer «deep democracy» weltweit Gruppenprozesse moderiert (zuletzt oft in der Ukraine und in Nairobi), uns noch tiefer in die spirituelle Arbeit hineinführen – mit uns selbst und mit den Menschen, mit denen wir es beruflich zu tun haben.

Das Team

Und wer sind «wir»? Wir, das sind zwei Sozialdiakoninnen (Petra Wälti und Heidi Kohler), die in Kirchgemeinden im Kanton Bern tätig sind sowie ein Sozialarbeiter und ein Theologe aus dem Haus der Kirche (Matthias Hunziker und Pascal Mösl). Von Petra Wälti gibt es im Heft ebenfalls einen Artikel zu lesen (Seite 10).

Wir verstehen Spiritual Care als eine Forschungsreise:

- ▶ für jede persönlich, wie sie sich im Abenteuer ihres Lebens spürt
- ▶ für jeden in seiner Rolle als Sozialdiakon, als Sozialdiakonin um die spirituelle Dimension vertieft in die berufliche Tätigkeit zu integrieren
- ▶ für uns gemeinsam als Weg des Dialogs und der Begegnung, ein bisschen über gewohnte Konventionen hinaus.

Wir freuen uns, weiterhin mit euch unterwegs zu sein!



Mitten im Leben und darüber hinaus

Petra Wälti

Sozialdiakonin, Kirchgemeinde Köniz

Oktober 1998 — Bei meiner 69-jährigen Schwiegermutter wird ALS diagnostiziert. Die zum Tode führende Amyotrophe Lateralsklerose ist eine rasch voranschreitende, degenerative Erkrankung des zentralen und peripheren Nervensystems. Von der Krankheit betroffene Menschen verlieren kontinuierlich Muskelsubstanz, an Armen und Beinen, am Sprech-, Kau- und Schluckapparat.

Mein Mann und ich entscheiden uns, Elisabeth so lange wie für alle möglich bei uns zu Hause zu begleiten.

November 1998 — Elisabeth kann nicht mehr sprechen und kaum mehr gehen. Die meiste Zeit liegt sie in ihrem Bett und wünscht sich ein Vogelhäuschen vor ihrem Fenster. Als sie die Meisen mit ihren aufgeregten Bewegungen beobachten kann, strahlt sie nach Tagen zum ersten Mal wieder.

Januar 1999 — Das Essen wird zur Qual. Die Spitex-Mitarbeiterin zeigt mir, wie die künstliche Nahrung über die Magensonde anzuschliessen ist. Eines Tages wünscht sich Elisabeth nichts sehnlicher als den Geschmack einer Praline zu kosten.

Gegen meine Vernunft viertle ich die süsse Kugel und lege sie ihr auf die Zunge. Genüsslich lässt sie sie mit geschlossenen Augen im Mund zergehen, bevor der nächste Erstickungsanfall ihren Körper überflutet.

«Wo Sehnsucht und Verzweiflung sich paaren, da entsteht Spiritualität». (nach Friedrich Nietzsche)

Nach dem CAS-Lehrgang in «bewegungsbasierter Alltagsgestaltung» an der Berner Fachhochschule im Sommer 2016 besuche ich regelmässig die 98-jährige Frau S. Die Freude an der Bewegung zieht sich wie ein roter Faden durch ihr Leben, und sie möchte so lange wie möglich zu Hause wohnen. Wach, interessiert und offen für meine Bewegungsimpulse und Berührungsanleitungen, werden unsere gegenseitigen Berührungen selbstverständlicher und vertrauter. Manchmal massieren wir einander die Hände oder tanzen Rücken an Rücken, jede auf ihrem Stuhl in feinen Bewegungen nach einem Musikstück, das sie gerne mag. Nach einem Jahr wird Frau S. wegen einer Herzkrankheit ins Spital und anschliessend in ein Heim überwiesen, wo ich sie wieder besuche. Müde und kaum mehr zum Sprechen fähig scheint sie sich dennoch über meine Besuche zu freuen. Ihre Augen leuchten. Manchmal halten wir uns an den Händen, oder ich streiche ihr über den Rücken. Sie schliesst die Augen und ihre Züge entspannen sich. Als ich sie das letzte Mal vor ihrem Tod besuche und mich verabschieden will, fragt sie: «Kann ich dich gehen lassen?»

«Spirituelle Erfahrungen kann man nicht machen. Sie geschehen. Menschen können lediglich die Bedingungen beeinflussen, die spirituelle Erfahrungen fördern oder erschweren.»

So gehört an der Sozialdiakoniekonferenz 2016 im Haus der Kirche, Bern, zum Thema «Spiritual Care in der Sozialdiakonie. Ein interdisziplinäres Konzept im Dialog.»

Hier erfahre ich von vielen meiner Berufskolleginnen und -kollegen, in welcher Vielfalt und mit wie viel Fantasie und Einfühlungsvermögen sie ihre fachlichen Kompetenzen einsetzen, wenn sie kranke und sterbende Menschen begleiten und unterstützen. Hier finde ich endlich ein Gefäss, um über meine eigenen Begleitungen und Erfahrungen sprechen zu können, ohne mich über deren Wert, Richtigkeit oder Abgrenzung gegenüber anderen Berufsgruppen rechtfertigen meinen zu müssen. Ich werde gehört und ernst genommen und finde mich auf einem offenen und gemeinsam suchenden Weg mit BerufskollegInnen wieder, die sich engagiert über die Begleitung von Menschen in ihrem spirituellen Erleben auseinandersetzen.

Der tiefe Wunsch, dass dieser Schatz an Erfahrungen und Kompetenzen in Spiritual Care in den Kirchgemeinden eingesetzt, erweitert und fruchtbar gemacht werden soll, liegt meinem Engagement in der Spurgruppe mit Heidi Kohler, Matthias Hunziker und Pascal Mösli zugrunde, wo wir ein Jahr später den weiterführenden Workshop «Spiritual Care in der Sozialdiakonie – eine Forschungsreise» organisieren und unter der Prozessbegleitung von Corinna Bünger durchführen.

Unmittelbar darauf lese ich im Buch von Gian Domenico Borasio «Über das Sterben»:

«Unter Spiritualität kann die innere Einstellung, der innere Geist wie auch das persönliche Suchen nach Sinngebung eines Menschen verstanden werden, mit dem er Erfahrungen des Lebens und insbesondere auch existentielle Bedrohungen zu begegnen versucht.»

Weiter steht da:

«Diese Ressource zu aktivieren, sie für Patienten und ihre Familien erfahrbar zu machen, ist eines der wichtigsten Ziele der spirituellen Begleitung am Lebensende.»

Die Begegnung mit einem Berufskollegen, den ich am Workshop mit Corinna Bünger zum ersten Mal getroffen hatte, leuchtet bis heute in vielen Farben. Unter den Blätterkronen der Platanen erzählte er mir, behutsam nach Worten tastend über seine spirituellen Erfahrungen während der Begleitung eines kranken und sterbenden Menschen, über seine Stärken, Wünsche und unausgesprochenen Ängste. Ich lauschte, – und war sehr berührt. Stille umgab uns.

Anschliessend hörte ich an diesem Workshop von meinen Kolleginnen und Kollegen, woraus sie sich nähren, sie ihre Kraft für ihr eigenes Leben schöpfen, ich hörte konkrete Namen für ihre Quelle, manchmal suchend nach Bildern, die mich alle auf ihre eigene Weise und Schönheit berührten. Aus diesen Quellen schöpfen wir für unsere Arbeit, die oft so nah am Leben und gleichzeitig so nah am Tod ist.

Ich spürte Vertrauen, Toleranz und Demut. Und eine Dankbarkeit, Zeit und Raum zu erhalten und sie mit meinen Kolleginnen und Kollegen teilen zu können.

Es ist mir ein grosses Anliegen, dass die vorhandenen Ressourcen, die aus unserem Wissen und unseren (Grenz-) Erfahrungen gespeist werden und die oft über das Leben und sein Verstehen hinaus reichen, mit Wertschätzung in unsere Arbeit einfliessen und erfahrbar gemacht werden können.

Dafür braucht es Offenheit und Mut für das Erforschen von unbekanntem Ufern: von uns Sozialdiakoninnen und Sozialdiakonen, von unseren Teamkolleginnen und -kollegen, sowie von unseren Vorgesetzten in den Kirchgemeinden. Dieser Workshop war ein wichtiger Schritt in diese Richtung.

Ein interdisziplinäres Konzept im Dialog

Anemone Eglin

Theologin und Soziotherapeutin, Zürich

Spiritual Care – ein alltagsnaher Ansatz

In den vergangenen 25–30 Jahren ist im Gesundheitswesen das Bewusstsein gewachsen, dass zu einer ganzheitlichen Behandlung und Betreuung auch das Wahrnehmen der spirituellen Bedürfnisse der Patientinnen und Patienten gehört. In der Folge wurde das bio-psycho-soziale Modell der Betreuung um die spirituelle Dimension zum bio-psycho-sozial-spirituellen Modell erweitert. Wissenschaftler begannen, sich mit dem Thema Spiritualität auseinander zu setzen, was eine Flut von Studien – zunächst in den USA einige Jahre später auch in Europa – auslöste. In die Studien wurden die dominierenden wissenschaftlichen Disziplinen des Gesundheitswesens wie Medizin, Pflege, Psychologie und Sozialwissenschaft involviert. Bemerkenswert ist, dass die eigentliche Fachdisziplin, die sich seit Jahrhunderten mit Spiritualität befasst, das heisst die Theologie, nur vereinzelt beigezogen wurde.

Im Zuge der Studien wurde deutlich, dass Patienten auch spirituell wahrgenommen werden möchten. Amerikanische



Studien belegen, dass über 70% der Patientinnen sich wünschen, dass Ärzte ihre spirituellen Bedürfnisse ansprechen, ein Drittel wünscht sogar ausdrücklich, dass sie dies häufiger tun. Im säkularisierten Europa dürften diese Zahlen etwas tiefer ausfallen, die Bedürfnisse sind dennoch da, zumal in lebensbedrohlichen Situationen. Die verbreitete Zurückhaltung dem Thema Spiritualität gegenüber liegt also eher auf der Seite der Professionellen als auf Seiten der Patienten. Spirituelle Bedürfnisse wahrzunehmen und adäquat zu unterstützen, ist auch keine leichte Aufgabe und geeignete methodische Instrumente gibt es noch wenige. Der Bedarf jedoch wäre vorhanden. In diesem Zusammenhang ist interessant zu erwähnen, dass beispielsweise Pflegefachpersonen die Spiritualität von Patienten gegenüber deren Eigeneinschätzung nur sporadisch richtig einschätzen.¹

Spiritual Care – eine Chance für die Kirche

Die Entdeckung, dass Spiritualität eine Ressource sein kann, welche den Heilungsprozess unterstützt, sofern sie berücksichtigt wird, führte zum Konzept Spiritual Care. Dieses wurde von Fachleuten des Gesundheitswesens von Anfang an interdisziplinär konzipiert und entwickelt. Kirchliche Seelsorgerinnen und Seelsorger wurden wiederum nur punktuell einbezogen, obwohl spirituelle Begleitung traditionell ihr Fachgebiet ist.

Für die Kirche stellt sich die Frage, wie sie auf diese Entwicklung reagieren will. Dass sie herausgefordert ist, steht ausser Zweifel. Überlässt sie das Thema Spiritualität den Fachleuten des Gesundheitswesens oder packt sie die Chance, sich als relevante Grösse in die Diskussion einzubringen und zu positionieren? Der 14. Leitsatz der «Leitsätze zur Seelsorge im Kontext von Palliative Care» der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn² zielt in diese Richtung: «Seelsorge soll dazu beitragen, dass die Bedeutung der Spiritualität im Gesundheitssystem erkannt wird. Dazu bedarf es eines offenen

Verständnisses des Begriffs «Spiritualität», so dass die unterschiedlichen Erfahrungen und Traditionen von Menschen und ihre Haltungen zu Gesundheit und Krankheit darin Platz finden. Gleichzeitig soll aber auch die eigene konfessionelle Position der Seelsorgenden erkennbar sein.»

Meines Erachtens ist die kirchlich-theologische Kompetenz in folgender Hinsicht gefragt:

- ▶ Im Einbringen von Fachwissen, was die spirituelle Begleitung von Menschen betrifft
- ▶ Im Anbieten von Weiterbildungen für Fachleute der Pflege, Medizin u.a.
- ▶ Im Leiten von Inter- und Supervisionen, das heisst Fallbesprechungen
- ▶ Im Führen von vertieften Seelsorgegesprächen wie auch im Vollziehen religiöser Riten wie segnen, beten, Abendmahl feiern u.a. mehr

Spirituelle Bedürfnisse

«Ich kann mir keinen Menschen vorstellen, der sich nicht – jedenfalls zeitweise, stundenweise, tageweise oder auch nur augenblicksweise – klar darüber wird, dass er nicht ganz auf diese Erde gehört.» Heinrich Böll³

Bis heute gibt es keine wissenschaftlich anerkannte Definition von Spiritualität. Eine Ahnung davon, dass die Wirklichkeit,

1 –Vgl dazu auch: Meister, L., Oppikofer, S. 2016/03. Stabilisierung von Comfort bei vereinsamten, depressiv gestimmten BewohnerInnen der Langzeitpflege. Abschlussbericht. Forschungskoooperation zwischen dem Institut Neumünster, Anemone Eglin, Theologin und dem Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich.

2 – Verabschiedet vom Synodalrat am 28.8.2014

3 – K.-J. Kuschel, Gespräch mit Böll, in: ders., Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zuhause fühlen, p65

in der wir uns alltäglich bewegen, nicht alles sein kann, hat jedoch jeder Mensch. Davon scheint Heinrich Böll offensichtlich überzeugt zu sein. Er geht vom Menschen aus, das heisst, sein Ausgangspunkt ist ein anthropologischer. Auch im Gesundheitswesen wird Spiritualität vom Menschen her definiert, in der gerontologischen Forschung beispielsweise als eine Dimension menschlicher Erfahrung. Spiritualität ist, so verstanden, nicht identisch mit Religiosität, sondern das, was jeder Mensch darunter versteht. Im Gesundheitswesen, in dem Menschen unterschiedlichster Religionen, Konfessionen sowie anderer Weltanschauungen arbeiten und behandelt werden, muss Spiritualität offen und individuell verstanden werden.

Wie können unter dieser Voraussetzung spirituelle Bedürfnisse erfasst werden? Eine Möglichkeit, mit der ich sehr gute Erfahrungen in der jahrelangen Arbeit mit Pflegenden gemacht habe, ist es, von den elementaren, menschlichen Fragen auszugehen: Woher komme ich? Wohin gehe ich? Wozu bin ich auf der Welt?

Woher komme ich?

Damit ist die Zugehörigkeit eines Menschen angesprochen. Die Frage danach, wo jemand sich ganz zuhause und im Innersten geborgen fühlt. Mit Böll gesprochen geht es um Erfahrungen, die einen Menschen ahnen lassen, dass er noch woanders zuhause ist als «nur» auf dieser Erde. Es geht um das Aufblitzen einer grösseren, tieferen Dimension gerade in den irdischen, ganz alltäglichen Erfahrungen. Es sind Momente, in denen wir spüren, dass wir in ein Grösseres eingebettet sind, das uns umfängt und birgt. Das können wir beispielsweise in Begegnungen mit anderen Menschen erleben, beim Hören von Musik, in der Natur, beim Lesen eines Gedichtes oder im Ganz-für-sich-allein-sein. Wo und wann sich jemand berührt fühlt, ist individuell und ganz unterschiedlich.

Wohin gehe ich?

Diese Frage steht im Zusammenhang mit unserer Vergänglichkeit. Wir erleben sie tagtäglich, indem nichts so bleibt, wie es ist. Immer wieder gilt es, Abschied zu nehmen beispielsweise von Menschen, von einer Fähigkeit, vom Arbeitsplatz oder von einem Wohnort. Oft haben wir die Veränderungen selbst herbeigeführt und freuen uns auf das Neue, manchmal werden sie uns jedoch auch aufgezwungen. Dieses ständige Abschiednehmen und Neuanfangen wird beschwerlicher, je älter oder gesundheitlich geschwächer wir werden. Die Frage nach dem, was trägt, was tröstet und hoffnungsvoll stimmt, stellt sich umso drängender.

Wozu bin ich auf der Welt?

Was ist der Sinn meines Lebens? Das Suchen nach Lebenssinn begleitet uns das ganze Leben. Wir möchten sinnvoll leben, Anerkennung bekommen und das, was wir leisten, als wertgeschätzt erfahren. Je weniger wir in der Lage sind, etwas zu leisten, umso mehr fordert uns die Frage nach dem Sinn heraus.

Spirituelle Begleitung

Die Aufgaben spiritueller Begleitung ergeben sich aus den Bedürfnissen.

Viele Menschen spüren eine diffuse Sehnsucht nach «mehr», ohne dass sie genau formulieren könnten, wonach sie sich sehnen. Eine Grundaufgabe spiritueller Begleitung besteht deshalb darin, Menschen zu sich selbst zu führen, sie zu unterstützen ihre tieferliegenden Bedürfnisse kennen zu lernen und sie zu ermuntern, diese ernst zu nehmen.

Zusammengefasst geht es darum

- ▶ Geborgenheit zu vermitteln, das Gefühl der Zugehörigkeit zu stärken
- ▶ zu nähren, was Hoffnung und Trost schenkt sowie
- ▶ Menschen in ihrem Suchen nach Sinn zu unterstützen.

Gelingt es Begleitenden, behutsam auf diese Bedürfnisse einzugehen, aktivieren sie damit die spirituellen Ressourcen eines Menschen.

Phänomenologischer Ansatz

Unter Spiritualität wird oft das Führen von Gesprächen verstanden. Mit jemandem zu sprechen, ist oft eine wichtige Dimension der Begleitung, sie wird aber der ganzen Fülle von Spiritualität nicht gerecht. Zudem sind je nach Zustand eines Menschen Gespräche gar nicht mehr möglich, beispielsweise wenn das Gegenüber krank, unter starkem Medikamenteneinfluss oder dement ist oder wenn Zeit, allenfalls auch Ruhe, fehlen. Gespräche erfassen darüber hinaus nur das, was einem Menschen im jeweiligen Moment gerade bewusst ist. Alles andere, beispielsweise der ganze Bereich der Ahnungen, wird über Fragen und Gespräche nicht genügend umfassen. Hilfreicher ist deshalb ein phänomenologischer Ansatz, der anstelle von Fragen auf Wahrnehmungen und Beobachtungen gründet. Das setzt bei den Begleitenden voraus, dass sie ihre Wahrnehmungsfähigkeit trainieren, um möglichst viel vom Erleben eines anderen Menschen zu erfassen. So könnte man spirituelle Begleitung als eine Kunst bezeichnen, als die hohe Kunst der Wahrnehmung, die sich konsequent am Gegenüber orientiert.

Ein Beispiel: Ein alter Mann in einem Pflegeheim sitzt jeden Abend am Fenster, um den Sonnenuntergang zu betrachten. Alle wissen das, doch niemand schenkt dieser Situation besondere Beachtung. Offensichtlich bedeutet es dem alten

Mann sehr viel, die Sonne untergehen zu sehen. Was er damit verbindet, ist nicht wichtig zu wissen. Wichtig für die Begleitung ist, wahrzunehmen, dass der Sonnenuntergang ihm etwas bedeutet und dass es wichtig ist, ihm diese Zeit am Fenster täglich zu ermöglichen.

Sich konsequent am Gegenüber zu orientieren, bedeutet offen zu sein für echte Begegnungen, was Gegenseitigkeit beinhaltet. Als Begleitende bin ich nicht nur die Gebende, ich bekomme auch viel geschenkt. Ein Gedanke, der gerade im Umgang mit behinderten oder dementen Menschen zentral ist. Wir denken viel zu selten über die Möglichkeit nach, dass diese Menschen uns etwas schenken können.

Spirituelle Begleitung leistet einen wesentlichen Beitrag zur Erhöhung der Lebensqualität von kranken, alten und vereinsamten Menschen. Sie darf jedoch nicht mit zu hohen Erwartungen belastet werden. Nicht alles ist veränderbar oder machbar.

Spirituelle Begleitung zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sie Grenzen anerkennt und Mit-Leiden aushält, ohne deshalb zu verzweifeln oder den kranken Menschen innerlich aufzugeben. Sie kann dies, weil sie darauf vertraut, dass jedes Leben mit allen Schmerzen und allem Leidvollen in eine umfassende Wirklichkeit eingebettet ist, die menschliches Erkennen und Begreifen übersteigt.

Das Referat hielt Frau Eglin anlässlich der Sozialdiakoniekonferenz am 13. September 2016

Eine Forschungsreise

Corinna Bünger

Unter diesem Titel fand am 21. September 2017 ein vierstündiger Workshop in der Friedenskirche in Bern statt. Die Spurguppe «Spiritual Care in der Sozialdiakonie» wollte mit diesem Workshop einen Prozess weiter führen, der an der *Sozialdiakoniekonferenz* im September 2016 begonnen hatte.

Das Team setzte sich zum Ziel, an diesem Nachmittag die Vielfalt von spirituellen Erfahrungen, Kenntnissen und Ressourcen unter den Sozialdiakoninnen und Sozialdiakonen in ihrer nährenden, suchenden und konflikthaften Dimension wahrnehmbar und erfahrbar zu machen, sie wertzuschätzen, Unterschiede anzuerkennen, den Umgang mit der spirituellen Dimension womöglich zu vertiefen und bewusst(er) einsetzen zu können. Die Sozialdiakoninnen sollten auf verschiedenen Ebenen angesprochen werden: auf der persönlichen (biographischen) Ebene, auf der professionellen Ebene der Begleitung und auf der systemischen Ebene in der Kirchgemeinde.

Als Prozessbegleiterin in diesem sehr weiten Feld wurde Frau Corinna Bünger (dipl. phil. II, M.A.) aus Zürich engagiert



www.entwicklungsspielraum.ch. Sie kreierte das Bild der Forschungsreise, ein möglichst offenes Setting, das verschiedensten Stimmen Raum geben sollte. Oder, zum schönen Bild der Ausschreibung passend, das Bild des Gartens, in dem verschiedenste lebendige Wesen Wachstum erleben und ermöglichen.

Spiritual Care ist undenkbar ohne Sorge für das körperliche Wohl und so wurden die Teilnehmenden mit einem delizösen Apéro Riche in den Nachmittag eingeladen. Das herrlich strahlende Wetter am Herbstanfang trug seinen Teil zu einer guten Stimmung bei, zumal viele Gespräche im schönen Garten geführt werden konnten.

Der Workshop startete mit einer Achtsamkeitsübung: Mich selbst, den Raum um mich, die anderen Menschen wahrnehmen, Begegnungen in Stille ermöglichen oder in Stille da sein. Aus dieser Stille heraus wurde eine Austauschrunde angeregt mit einem Wort: Offenheit, Neugier, Müdigkeit, Gespanntsein, da sein, ankommen, eine neugierige Spannung auf das, was da kommen mag.

Die erste Übung sprach die Teilnehmenden auf der professionellen Ebene an. Sie starteten bei einer als gelungen empfundenen professionellen Situation im Zusammenhang mit dem Stichwort «spiritual care» und reflektierten daran ihre eigenen Stärken und Visionen in ihrer Arbeit. Der Körper wurde als Quelle der Weisheit und der Integration miteinbezogen: Die Empfindung der «Erfüllung» im Körper konnte durch eine Handbewegung sichtbar gemacht und ins Bewusstsein gebracht werden. Die Teilnehmenden fassten ihre Vision der Umsetzung von Spiritual Care im Berufsleben in ein paar Worten zusammen und tauschten sich in Paaren über alles aus. Sie schrieben die Essenz der Vision auf A3 Blättern auf und hängten sie auf 4 Stellwänden in allen Himmelsrichtungen auf.

- ▶ Achtsamkeit-Lachen-Zuwendung
- ▶ Sein – mit allem was ist – An-Teil nehmen
- ▶ Zu Herzen gehen – Präsenz (physisch und psychisch) Grenzen: erkennen, setzen, respektieren, wahren
- ▶ Berührt – wild – TANZEN – langsam – lachen
- ▶ Offen sein für den Moment – Weite in mir ermöglicht unvoreingenommenes «Mitgehen» mit dem Gegenüber – Humor und Achtsamkeit
- ▶ In Kontakt sein – Raum lassend
- ▶ Ergebnisoffenheit – Forschergeist – Verletzlichkeit – Mut – Sinne
- ▶ Meiner Intuition trauen
- ▶ Selbstvertrauen → bei sich bleiben → Selbstwahrnehmung – inneres Feuer – Wertschätzung/Umgang
- ▶ Lachen ist göttlich
- ▶ Begegnung zulassen – sich schenken
- ▶ Jetzt, mit dir da sein
- ▶ Auf Augenhöhe: Mitgehen – Mittragen → Hoffnung vermitteln
- ▶ Bei sich bleiben – Vertrauen haben, dass es gut kommt.
- ▶ Vermitteln von: «Licht» «Kraft» «Heil- Sein» Zuversicht
- ▶ Von Mensch zu Mensch
- ▶ ES geschieht! wenn ich es zulasse
- ▶ Wertschätzung – Akzeptanz
- ▶ Vertrauen
- ▶ Positivität – Stärke & Kraft
- ▶ Offenheit – Natur/Bewegung – positiv – zukunftsorientiert – Wertschätzung
- ▶ Zuversicht – Raum – Vertrauen
- ▶ Mutig sein und Mut geben – Vertrauen



Die anschliessende Diskussion widmete sich dem «Wollen» als Dimension – soll etwas erreicht werden? Wenn ja, was wollen wir erreichen? Ist die Arbeit wirklich so zweckfrei und offen wie auf den A3-Blättern angedeutet? Gibt es nicht einen Auftrag? «Ich will nicht wollen sollen» versus Professionalität? Oder beides? Aus Wollen Können machen? Anstatt einem Zweck eher Werten verpflichtet? Wie professionell darf dieses «Spirituelle-Sorgen» sein? Und wenn professionell, wie gut werden wir in dieser professionellen Rolle wertgeschätzt? Und inwiefern grenzt diese Rolle sich von derjenigen der Pfarrpersonen ab? Wie äussert sich das in den Kirchgemeinden? Gibt es zum Beispiel Supervision für die Sozialdiakon/innen? In einigen Gemeinden schon, in anderen nicht, da zahlen die Fachfrauen und -männer selbst die Supervision – oder geben ihr Weiterbildungsbudget dafür aus – da gilt es noch eine Entwicklung voran zu treiben. Für sich einstehen – Self Care auf systemischer Ebene. Und auch auf anderer Ebene wurde die soziale Dimension angesprochen: Spiritual Care als sich sorgen um mich und die anderen – eine früher selbstverständlichere gesellschaftliche soziale Dimension einer «sorgenden Gesellschaft» – Spiritual Care eine sozialedukative Intervention? Oder vielmehr eine Rückbesinnung auf die Sinne, das Unaussprechliche – «ersinnen» wo die Nöte sind? Wie sie zu lindern seien? Gemeinsam Antworten findend? Fragen, Zweifel und Unsicherheit aus-haltend?

Was ist Spiritual Care? Die Diskussion stand ganz im Licht des Eingangswortes:

*«Vielmehr die Fragen lebend,
als Antworten bekommend.»*

Das Feld ist weit und hat viele Facetten. Keine Spiritual Care ohne Self Care, ohne auch das Arbeitsfeld und die Arbeitsbedingungen zu verändern, neue Bedürfnisse wahrzunehmen, für diese und für sich selbst einzustehen, auch wenn Unver-

ständnis ausgelöst wurde, auch wenn Tradiertes in Frage gestellt wird. Und keine Spiritual Care ohne selbst den ganz eigenen Zugang zur Dimension der Spiritualität zu finden und zu leben. Wie leben wir diese Dimension, aus was heraus speist sich die eigene Kraft, das eigene Vertrauen und die eigene Zuversicht? Das sollte das nächste Thema der Gruppe sein.

In einem nächsten Schritt gelang es, in einer Übung den eigenen Zugang zur spirituellen Dimension zu reflektieren und dann in einem Austausch in der letzten Stunde in die Runde zu bringen. Die Teilnehmenden äusserten sich sehr persönlich, Vertrauen und Zweifel, Schmerz und Freude, Biographisches, eigene Werkzeuge, um im Alltag mit dieser Dimension in Kontakt zu bleiben – es war ein sehr berührendes und nährendes Teilen – ein Teil-Haben, das in sich die Dimension der Spiritual Care trug. Es entstand eine Atmosphäre des Vertrauens und der Dankbarkeit im Raum. Dieser wohl zentrale Teil des Workshops zeigte auf, wie divers die Zugänge zur spirituellen Dimension sein können, wie unterschiedlich die Erfahrungen sind, wie verschieden die persönliche Praxis ist. In einem so offenen Rahmen, in einem so wertschätzenden Gefäss ist Zeit und Raum, einander zuzuhören und der Resonanz des Gehörten in sich selbst nachzuspüren. Diese unterschiedlichen Vorstellungen treffen auch im Berufskontext aufeinander und oft fehlt die Zeit für diese Form des Austausches. In der Diskussion wurde deutlich, dass eine solche Positionierung und Auseinandersetzung in gegenseitiger Wertschätzung eine wichtige Grundlage der Professionalität in der Spiritual Care bildet.

Zeit zu haben und sich Zeit zu nehmen für diese Art von Teil-Habe ist offensichtlich ein Bedürfnis. In der Integrationsrunde kam der Wunsch auf, eine Gruppe zu gründen, welche die Dimension der Spiritualität im Beruf weiter erforschen und ergründen möchte. Als nährendes Gefäss. Vertrauen und Berührung lebend. Eine Sprache für das Unaussprechliche findend.

Für zukünftige Weiterbildungsgefässe wurden ausserdem folgende Forschungsthemen und Inhalte vorgeschlagen:

Von den Teilnehmenden:

- ▶ Den Austausch über Spiritualität, das Teil-Haben, weiter pflegen (siehe oben)
- ▶ Das Thema «Rang» vertiefen
- ▶ Die Schnittstellen zwischen Seelsorge und Sozialdiakonie ausloten
- ▶ Was beinhaltet Spiritual Care, was nicht? Die grosse Breite etwas mehr fassen können? Oder eben nicht?
- ▶ Hoffnung, es gäbe sie doch: Die Tools für (Spiritual) Care. Wie können wir etwas weitergeben?

Vom Team:

- ▶ In den Dialog / die Auseinandersetzung kommen mit den und über die sehr verschiedenen Ansätze von Spiritualität – wie ist dieser Vielfalt zu begegnen – auch in der professionellen Rolle?

Spurgruppe. v.l. Pascal Mösli, Petra Wälti, Heidi Kohler, Matthias Hunziker
Foto: Daniele Eggenschwiler



Sozial-Diakonie
Weite Sicht –
Konkrete Praxis



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure